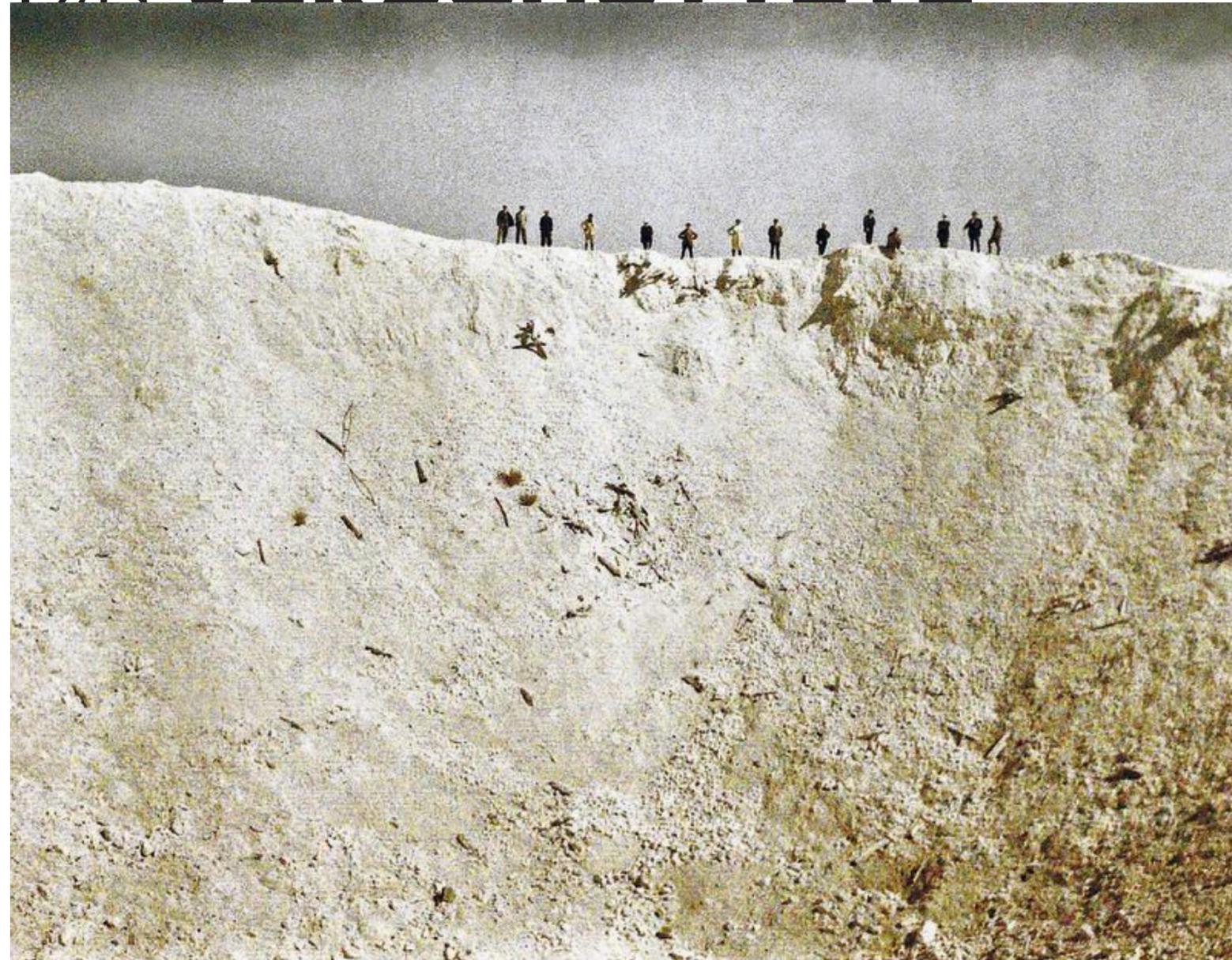


Das VERSCHÜTTETE



Ein Krater, 45 Meter tief und 116 Meter breit: Bis zu 10.000 Soldaten starben, als die Engländer 1917 Minen unter deutschen Stellungen bei Messines in Flandern sprengten. Auch der Infanterist Hugo Fischer wurde damals an der Westfront verschüttet

In einem Buch zum „Begriff des Politischen bei Lenin“ hielt der Philosoph Ernst Vollrath 1970 fest, dass die „politische Theorie des letzten politischen Metaphysikers erstaunlicherweise bisher keine Darstellung gefunden habe“. Damit übergang er großzügig gleich zwei Bücher seines Kollegen Hugo Fischer. Das erste Lenin-Buch Fischers von 1933 existierte allerdings nur in einigen Probedrucken der Hanseatischen Verlagsanstalt, das zweite – eine gänzlich überarbeitete Version – erschien 30 Jahre später ohne große Resonanz. Nun endlich, mit 75 Jahren Verspätung, liegt das Original vor.

Hugo Fischer kam 1897 in Halle auf die Welt und meldete sich 1916 freiwillig zum Kriegsdienst. Wenige Monate später wurde er an der Somme verschüttet und für „dauernd kriegsunbrauchbar (dku)“ erklärt. Mit Kriegsende nahm er ein Studium der Indologie, Geschichte und Philosophie an der Leipziger Universität auf und schloss es 1921 mit einer Promotion über Jakob Böhme ab. Danach bewegte er sich konsequent im Dunstkreis der vom progressiven Historiker Karl Lamprecht gegründeten konservativen Leipziger Schule.

Deren Mitglieder beackerten ein weites Feld zwischen Ideengeschichte, Kultursoziologie und Gestaltphilosophie. In ihre Reichweite gehörten so unterschiedliche Köpfe wie André Jolles, Joachim Wach, Gunter Ipsen, Heinz Maus, Sigmund Neumann, Arnold Gehlen, Karl August Wittfogel oder Theodor Litt. Fischer habilitierte sich dort 1926 über „Hegels Methode“ und legte weitere Bücher zu Nietzsche (1931) und Marx (1932) vor. Dass er 1933 bei Lenin landete, scheint deshalb folgerichtig.

Doch so einfach liegt die Sache nicht: In der Zwischenzeit gehörte Fischer nämlich einem anderen Kreis an. Bei Vorlesungen des Zoologen und Philosophen Hans Driesch hatte er Ernst Jünger kennengelernt. Nun bewegte er sich im Umfeld des sogenannten Neuen Nationalismus. Das wies wiederum viele Überschneidungen mit dem Zirkel um den ehemaligen USPD-Politiker und Räte-sozialisten Ernst Niekisch auf. In der Redaktion von Niekischs Zeitschrift und Verlag „Widerstand“ (und bei dem Jüngers) gaben sich Alexander Mitscherlich, Ernst und Bruno von Salomon, Werner Best, Ludwig Alwens, Friedrich Hielscher, Valeriu Marcu und Hugo Fischer die Klinke in die Hand. Valeriu Marcu hatte als junger Mann Lenin und Bela Kun als Emissär gedient und 1927 ein Lenin-Buch veröffentlicht. Nun war er einer der wichtigsten Gesprächspartner Jüngers und Fischers.

Fischer aber hatte ein drittes Standbein. Seit 1931 publizierte er regelmäßig in der „Literarischen Welt“. Er schrieb hier eine „Apologie des Zögerns“ oder über „Bolschewismus und Faschismus“. Sein Stil hatte sich geändert. Er verfasste keine „Professorenbücher“ (Eugen Rosenstock) mehr. Nach der Beendigung des Lenin-Buchs hatte er seinen Stil als öffentlicher Intellektueller gefunden. Aber 1933 gab es diese Öffentlichkeit nicht mehr – und viele aus den Reihen der Leipziger und der Neuen Nationalisten hatten nicht wenig dazu beigetragen. Stattdessen standen Entscheidungen für alle an: Wer ging mit

den Nazis? Wer passte sich an? Wer setzte sich ab? Wer ging ins Gefängnis?

Der Widerstandskreis geriet schnell ins Visier der Gestapo. Niekisch war ein eigenwilliger und dabei völlig furchtloser Gegner Hitlers. Fischer hoffte zwar noch auf eine Philosophieprofessur, aber er prophezeite dem Freund Ernst Jünger schon zu Beginn des Jahres 1933 brieflich „kommende Gewaltorgien kleinbürgerlicher Nationalsexuellen“. Die überlieferte akademische Begutachtungslage wies ihn als begabt, aber wenig linientreu beziehungsweise „unpolitisch“ und „führungsschwach“ aus. Der Leipziger Dekan Münster hielt schließlich die Veröffentlichung des Lenin-Buchs „einstweilig für inopportun“.

1938 waren die erwähnten Kreise zer schlagen. Ipsen, Jolles, Krueger oder Gehlen hofierten erfolgreich die neuen Machthaber beziehungsweise rutschten gerne mal mit durch. Driesch wurde – als überzeugter Pazifist – in den vorzeitigen Ruhestand versetzt. Freyer war zunächst euphorisch, um dann enttäuscht nach Budapest abzutau chen. Best bekleidete höchste Ämter in

Was macht die Technik mit dem Staat? Endlich erscheint Hugo Fischers Lenin-Buch „Der Machiavell des Ostens“, das 1933 unter die Räder der Nazis geriet
Von Heiko Christians

der SS, Alwens diente dem Regime als Diplomat.

Bruno von Salomon ging in den kommunistischen Untergrund. Hielscher, dem der Kommunist Wittfogel sein Entkommen vor den Nazis verdankte, gründete gleichzeitig eine völkisch-freikirchliche Sekte und eine Widerstandszelle gegen Hitler. Der aus einer jüdischen Gemeinde in der Bukowina stammende begeisterte Wahlpreuße Valeriu starb 1942 entkräftet im New Yorker Exil. Niekisch saß seit 1939 krank, aber unbeugsam im Gefängnis. Ernst von Salomon war bei der Ufa ziemlich elegant untergeschlüpft, über Ernst Jünger wissen wir Bescheid.

Hugo Fischer aber emigrierte 1938 nach Norwegen, arbeitete dort kurzzeitig mit seinem letzten Leipziger Mitarbeiter Heinz Maus am Osloer Institut für Arbeitslehre und floh vor den Deutschen weiter nach England. Nach einer Gastprofessur im indischen Benares kehrte er 1956 nach Deutschland zurück. Heinz Maus war 1949 Assistent bei Niekisch an der Humboldt-Universität in Ost-Berlin geworden, um 1951 zu Max

Horkheimer nach Frankfurt zu wechseln. Hugo Fischer lehrte bis 1962 an der Münchner LMU „Philosophie der Zivilisation“. Als er am 11. Mai 1975 starb, blieb das fast unbemerkt.

„Lenin, der Machiavell des Ostens“ (Matthes & Seitz, Berlin. 328 S., 30 Euro) entstand auf dem Höhepunkt von Fischers publizistischen Aktivitäten. Was ist der Reiz dieser Lenin-Schrift, die – wie Fischer selbst – den Punkt zwischen allen Stühlen ziemlich genau traf? Ernst Vollrath charakterisierte das deutsche Politikverständnis immer wieder als „eine permanent herbeigesehnte Erlösung von der Politik“, als jene idealistische „Idee vom Absterben des Staates“.

Das Besondere an Fischers Lenin-Buch ist nun, dass es gleichzeitig Höhepunkt und Ende dieser Tradition darstellt. Fischer gibt in seiner Auseinandersetzung mit Lenin die deutsche Fixierung sowohl auf den nationalen Nachwächterstaat wie auf den totalitär-expansiven Erlöserstaat auf. Die altgriechische Polis, als technikkfreie, aber philosophiegetränkte kommunikative Idylle, als scheinbar widersprüchlich

changierender Bezugspunkt politischer Theorien in Deutschland vor und nach Heidegger, wird von ihm gegen die römische „res publica“ ausgetauscht.

Lenin hat Fischer zufolge den Staat gegen die Vorstellung eines Reiches ausgetauscht. Doch Fischers „Reich“ ist schon 1932/33 nicht das furchtbare Reich, das der Nationalsozialismus erst noch ausrufen sollte. Es ist auch nicht die von Horst Mahler aus einer Hegel-Lektüre im Gefängnis gewonnene absurde neovölkische Folklore mit Gau und Herzog vorneweg.

Fischers an Lenin angelehnte Reichsidee ist der verzweifelte Versuch, einer neuen Totalität noch eine beherrschbare staatlich-politische Organisationsform zu geben: der Technik. Eine lange Fußnote erzählt die Geschichte der barocken Maschine-Staat-Metapher. Gehörte Bürokratie für Fischer, wie für Giorgio Agamben, schon seit Gregor dem Großen zum Wurzelwerk der Modernität, so kommen Nation und Technik erst verhältnismäßig spät ins Spiel: „Die Kombination von Kraft- und Arbeitsmaschine und die moderne Verkehrsmaschine sind sogar nur wenige Generationen alt.“

Diese neue Verflechtung aber ändert alles für den Staat. Fischer begreift ihn nun – mit Lenin – als machtvollen Verkehrs- und Kommunikationsapparat. Der alte Staat „profitierte von der Sachlichkeit, mit der sich vor allem die Wirtschaft und der Verkehr regeln, und zwar profitiert er jedesmal gerade so viel, daß sich die Mißgriffe der offiziellen Politik eben noch kompensieren.“

Der neue Staat kann sich darauf nicht mehr verlassen: „Die Frage: wo ist der Staat? wird zur Vexierfrage. Wirtschaft, Technik, Wissenschaft, Armee, Schule, Interessenverbände – alle Komplexe des modernen Lebens enthalten Linienzüge, aus denen man die Umrisse des Gebildes Staat herauslesen könnte.“ Die Krise tritt dann ein, wenn „die inoffiziellen Interessengruppierungen, die aus ‚eigner Initiative‘ handeln, legitim zur Apparatur gehören und sie in entscheidenden Momenten in höherem Grade ‚gesetzmäßig‘ sind als die offiziellen Behörden. Es gibt Fälle, in denen die Umgebung wichtiger ist als das Zentrum, das nur schwer vom Fleck rückt. Wer auf einer Seite Knecht ist, kann nicht auf einer andern Seite Herr sein.“

Das ist die Lage – bis heute. Man muss sie nicht mit Lenin lösen wollen, aber man kann sie sich prima von Fischer via Lenin erklären lassen. Lenin lehrte ihn, das „Ende der Modernität“ – Titel eines zweiten, für 1934 bei S. Fischer angekündigten, verlorenen Buchs – als das Ende naiv-optimistischer Beherrschbarkeitsfantasien und Erwartungen an eine Ausbalancierung der Kräfte zu verstehen. Hugo Fischer war ein bedeutender Essayist, ein erst ruheloser und dann auch heimatloser Inspirator, ein Kulturphilosoph von seltener Güte und Sprachkraft. Das von Steffen Dietzsch und Manfred Laermann hervorragend edierte und kommentierte Lenin-Buch sollte der erste Schritt zu seiner Wiederentdeckung sein.

■ Heiko Christians (geb. 1963) ist Professor für Medienkulturgeschichte an der Universität Potsdam. Zuletzt erschien von ihm „CruX Scenica. Eine Kulturgeschichte der Szene von Aischylos bis YouTube“